

konsolidierte Diktatur bis hin zu einem Szenario aus Chaos und „muddling through“. Damit stelle sich die Zukunft Chinas nicht nur in der realen Zukunft, sondern auch in der Literatur, als ungewiss dar.

Abschließend betont Gabriel noch einmal, dass die Ungewissheit und Unsicherheit der Zukunft nicht durch Wissen verringert werden kann, sondern nur durch eine kritische, dynamische und die Komplexität berücksichtigende gedankliche Reflexion über Zukunft: „Wissenschaft in Bezug auf Zukunft ist die methodisch-argumentative und kritisch-reflektierte Gewinnung, Tradierung und Darstellung intersubjektiv nachvollziehbarer Formen des Denkens in Bezug auf zukünftige Zukunft im Sinne eines komplexen, nur in selektiver Form erkennbaren Raums des Nicht-Wissen-Könnens, der aber durch alternative Beschreibungs-Prognosen zum Zeitpunkt der Darstellung rational gerechtfertigt und plausibel verortet werden kann [...]“ (S. 425–426)

Das Buch ist vor allem für SozialwissenschaftlerInnen und SinologInnen, die sich für Zukunftsforschung interessieren, relevant. Für PraktikerInnen dürfte das Buch ebenfalls von Interesse sein, weil es typische Fehler von Zukunftsbetrachtungen aufdeckt und Maßstäbe zur Beurteilung der Qualität selbiger enthält. Für diese Personengruppe wird vor allem das mit dreißig Seiten recht umfangreiche Resümee am Ende hilfreich sein. Insgesamt ist das Buch sehr empfehlenswert. Es verfügt über ein überzeugendes theoretisches Fundament, eine klare Struktur und Fragestellung, eine gelungene vergleichende und systematische Analyse der Zukunftsbetrachtungen zu China sowie Ratschläge, die sowohl in der wissenschaftlichen als auch in der praxisorientierten Zukunftsforschung anwendbar sind.

Frédéric Krumbein

Pamela Hartmann: Flexible Arbeitskräfte. Eine Situationsanalyse am Beispiel der Elektronikindustrie im Perlfussdelta, China

Stuttgart: Franz Steiner, 2013. 201 S., EUR 42,00

Inwiefern ist die Arbeitssituation der Arbeitskräfte der Elektronikindustrie im Perlfussdelta de facto als problematisch zu bewerten? Mit dieser Frage beschäftigt sich die Dissertation von Pamela Hartmann am Geographischen Institut der Universität zu Köln aus dem Jahr 2012. Ziel der Arbeit ist es, flexible Arbeitsstellen und Arbeitskräfte zu identifizieren und charakterisieren sowie Typen hinsichtlich der Handlungsorientierung der Akteure auszuarbeiten. Die Dissertation wurde im Rahmen des Projekts „Informal Dynamics of Agile Firms Organisation in the Greater Pearl River Delta, China“ erstellt, ein Teilprojekt des von der DFG geförderten Forschungsprogramms „Megacities – Megachallenge: Informal Dynamics of Global Change“.

Der interdisziplinäre Ansatz verbindet Konzepte zu Flexibilität und Handlungsorientierung aus Humangeografie, Soziologie und Wirtschaftswissenschaften und passt die westlichen Konzepte auf den Untersuchungsort China an. Als Untersuchungsregionen wurden ein innerstädtisches und ein randstädtisches Industriegebiet in der Stadt Tangxia im Bezirk Dongguan, Provinz Guangdong gewählt. Untersuchungsgegenstand sind Unternehmen und Arbeitskräfte, v.a. Wanderarbeiter, der Elektronikindustrie im Bereich der Kontrakt- und Niedrigkostenfertigung.

Um dieses komplexe Thema zu bearbeiten, wählt die Autorin einen Methodenmix aus qualitativen und quantitativen Befragungen von Arbeitskräften und Unternehmern, die durch Zählungen, Feldbeobachtungen und Kartierungen ergänzt werden. Anhand einer Situationsanalyse zeichnet sie die Arbeitssituation nach. Die Beantwortung der Frage, inwiefern die flexiblen Arbeitsstellen als

problematisch einzustufen sind, stützt sich vorwiegend auf die Untersuchung der Zufriedenheit der Arbeitskräfte sowie die Überprüfung, inwiefern die Flexibilitätsansprüche der Firmen mit Flexibilitätsbedürfnissen auf Seiten der Arbeitskräfte in Einklang zu bringen sind.

Der Methodik ist ein eigenes Kapitel gewidmet, in dem die Vorgehensweise detailliert darlegt und kritisch reflektiert wird. Leider fehlen Fragebögen und Interviewleitfäden im Anhang, wodurch die Schlüsse, die aus den Daten gezogen werden, sowie Argumentationen zur Vorgehensweise nicht immer nachvollziehbar sind.

Im Empirie- und Auswertungskapitel werden die Arbeitsstellen der untersuchten Arbeitskräfte als überwiegend flexibel charakterisiert. Indizien hierfür sieht die Autorin in hoher Lohnflexibilität, kurzer Beschäftigungsdauer sowie der Unterbringung in betriebseigenen Wohnheimen. Dies trifft v.a. auf das randstädtische Industriegebiet zu, das sich durch mangelhafte Infrastruktur und fehlende Freizeitangebote von den innerstädtischen Gebieten unterscheidet. Besonders betroffen sind junge Frauen. Da diese, so die Autorin, eine starke Verbindung zu ihrem Heimatort aufrechterhielten und häufig nach Hause reisten, hätten sie auch ein erhöhtes Bedürfnis nach Mobilität. Zudem hätten sie häufiger angegeben, mit dem Job zufrieden zu sein. Mit Hinblick auf die Handlungsorientierung werden drei Idealtypen herausgearbeitet: Familienorientierte, Aufstiegsorientierte und Konsumorientierte. Die Gruppe der Familienorientierten stellt einen beträchtlichen Anteil. Typisch für sie sind regelmäßige Überweisungen an die Familie im Heimatort, eigene Kinder, sowie die Jobsuche mit Hilfe von Freunden und Verwandten. Der aufstiegsorientierte Typus wird von männlichen Arbeitnehmern dominiert. Sie geben an, Probleme selbstständig zu bewältigen, wohnen in einer eigenen Wohnung und sparen für die eigene Qualifizierung oder Selbstständigkeit. Der dritten Gruppe der Konsumorientierten

gehören viele junge Frauen, aber auch junge Männer an. Sie schicken selten Geld nach Hause und geben es stattdessen u.a. für Essen und Kleidung aus und haben keine konkreten Zukunftspläne.

Da die Arbeitskräfte ein unterschiedlich großes Flexibilitätsbedürfnis hätten, sei Flexibilität nur dann als problematisch zu bewerten, wenn flexible Stellen nicht optimal besetzt seien. Da jedoch die Flexibilitätsbereitschaft der Arbeitskräfte mit steigendem Alter abnehme, führe der rasche demographische Wandel dazu, dass eine steigende Anzahl von Stellen nicht mehr optimal besetzt werden könne.

Durch die akribische Ausarbeitung des Forschungsansatzes und des Methodenteils ist die Arbeit teils keine angenehme Lektüre. Zudem erscheint der Empirie-Teil im Gegensatz dazu sehr begrenzt. Außerdem sind ein Großteil der Ergebnisse lediglich Bestätigungen der aus der Literaturlage gezogenen Schlüsse (z.B. dass vorwiegend junge, ledige Frauen mit geringem Bildungsstand flexible Stellen besetzen). Ein weiteres Manko sind fragwürdige Schlussfolgerungen, welche aus den Daten gezogen werden. So wird sich bei der Bewertung der Arbeitssituation vor allem auf das Ergebnis der quantitativen Befragung zum Thema Zufriedenheit gestützt. Dabei räumt die Autorin ein, dass bei dieser Frage die Kunin-Gesichterskala von sieben auf drei Optionen reduziert worden sei, da sich im Pretest herausstellte, dass diese zu stark differenziert sei. Bei einer so zentralen Frage wäre jedoch womöglich die Angabe von fünf Wahlmöglichkeiten der bessere Kompromiss gewesen. Des Weiteren verpasst es die Autorin, aktuelle Literatur der Industriosozologie zum Thema Arbeitsbedingungen und Produktionsregime einzubeziehen, so z.B. neuere Forschungen von Lüthje, dessen ältere Werke sie zitiert.

Denjenigen, die mit der Situation in China vertraut sind, bietet dieses Buch wenig Neues. Dennoch erweitert es die Flexibilitätsforschung um eine Fallstudie aus China

und kann somit Wissenschaftlern aus diesem Bereich, welche sich noch nicht mit China befasst haben, als Einstieg dienen.

Antonia Sperber

Fritz B. Simon, Margarete Haaf-Wiesegart, Xudong Zhao: „Zhong De Ban“ oder wie die Psychotherapie nach China kam. Geschichte und Analyse eines interkulturellen Abenteuers

Heidelberg: Carl-Auer Verlag, 2011. 250 S., EUR 24,95

Es geht in dem Buch nicht um eine allgemeine Einführung in die Geschichte der Psychotherapie in China, sondern um ein ganz spezifisches Projekt, das in einem ganz spezifischen Zeitrahmen maßgeblich dazu beitrug, ganz spezifische Formen der Psychotherapie in China einem verhältnismäßig kleinen Kreis von Spezialisten beizubringen. Denn „die Psychotherapie“ kam auf vielen Wegen nach China. Diese Wege sind aus unterschiedlichen Perspektiven sehr verschieden beschrieben worden.

Das vorliegende Buch erzählt die Geschichte nun aus der deutschen Perspektive und bildet damit auch ein Stück weit ein Korrektiv gegenüber den anderen (vor allem chinesischen und US-amerikanischen) Narrativen. Es konzentriert sich im wesentlichen auf ein deutsches Projekt, das seine Wurzeln in den späten 70er und frühen 80er Jahren hatte und dann seit 1988 eine starke Dynamik entfaltete. Die Chinesisch-Deutsche Klasse (Zhong De Ban) gehört zu einer Reihe freier psychologischer Programme, die in China unabhängig von staatlichen Institutionen Psychologie lehren und praktizieren. Die isolierte Betrachtung der Zhong De Ban hat den Nachteil, dass die Darstellung einseitig, verzerrt und selbstzentriert erscheint. Sie hat den Vorteil, dass sie sich wie eine saubere Fallstudie liest, welche fast durchgängig aus der Innenperspektive eines solchen Programmes berichten kann.

Das Buch hat 12 Kapitel. Es beginnt mit einer Einleitung in das Projekt, mit dem ersten Flug zweier Studentinnen 1976 nach China. Kap. 2 berichtet vom Anfang des Projekts, von den politischen Umständen und der Schwierigkeit, Zugang zur Psychiatrie zu gewinnen. In diesem Kapitel, wie im Rest des Buches, fehlt eine Erklärung, warum Psychiatrie wie Psychologie im marxistischen Bezugsrahmen so radikal kritisiert wurden. Kap. 3 führt in die systemische Organisationstheorie ein. Das Kapitel möchte ein analytisches Werkzeug für die Darstellung des Projekts vermitteln. Nach der Lektüre des Buches erscheint es aber eher als überflüssig. Die wenigen Passagen, wo das Werkzeug angewandt wird, um Entwicklungsphasen des Projekts zu analysieren, hätten auch leicht in anderer Terminologie verfasst werden können. Es erscheint am Ende als Steckenpferd eines einzelnen Autors, das analytisch keine weitere Dimension eröffnet. Kap. 4 erzählt die (Vor-)Geschichte der chinesischen Psychologie und Psychiatrie. Es gibt einen guten Überblick, auch wenn einige wichtige Bausteine wie die intensive Freud-Rezeption in den 1920er Jahren oder die Gründung der Chinesischen Gesellschaft für Psychologie (1955) fehlen. Chinesische indigene Ansätze werden nicht erwähnt, wie auch andere Projekte neben der Zhong De Ban kaum Erwähnung finden. Kap. 5 beginnt dann mit der Schilderung der Entwicklung des deutschen Projekts in Form eines enorm reichen und detaillierten Insiderberichts, der durch Interviews mit Teilnehmenden sowie Dokumentationen von Sitzungen den Charakter eines Projektberichts, manchmal gar -tagebuchs, bekommt. Kap. 6 gibt kurze thematische Einführungen in relevante politische, soziale und institutionelle Kontexte, die sinologisch unbefriedigend aber für Laien informativ und wichtig sind. Kap. 7 handelt von der Gründung und der Institution der Zhong De Ban. Das Kapitel hat den Charakter eines Erlebnisberichts, besticht durch seine enorme Detailvielfalt und hat dabei immer auch den Anspruch, repräsentativ für andere Fälle